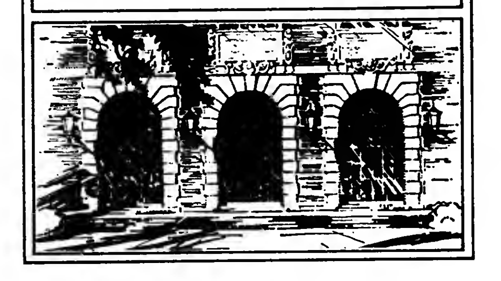
Paul Zech

Die eiserne Brücke

Neue Gedichte

Leipzig 1914 / Verlag der Weißen Bücher







Die eiserne Brücke

Neue Gedichte

von

Paul Zech

1914
Verlag der Weißen Bücher / Leipzig

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig

Das grüne Ufer

(1910/11)



Es kam ein Wind

Es kam ein Wind von Frühlingsland,
der riß vom Strom das Silberband
und ließ die blauen Schluchzerwellen tanzen.

Da fiel der Nebel wie zerschlitzt
ins Uferrohr, das rotbeglitzt
emporwuchs wie ein Wald von goldnen Lanzen.

Und alle Wiesen wurden wasserfrei
und Kuckucksruf und Kiebitzschrei
fuhrn selig in den Himmel wie Lobsingen.

Und wärmer ward es allgemach.
Das Stubendumpfe in den Dörfern brach
und hinter Hecken war ein einziges Umschlingen.

Waldvorfrühling

Bald öffnet sich auch der verschlossene Wald,
die braune Dürre wird zurückgeschlagen
wie ein schwersamtnes Tuch. Und alle zagen
Gewächse brechen lodernd aus dem Spalt.

Die Stämme dampfen und die Schäfte knarrn
mit Brunst dem Strahlenschauer hingesichtet.
Zerwalkte Nester werden neu errichtet
aus Haar und Schachtelhalm und Schlangenfarn.

Die Moosgebreite rauschen unterm Wipfelstrich;
Grün mehrt sich im Entklaffen vieler Schöße,
da alles ungewisse Grau verblich.

Ein Eidechs, träg auf grellbeglänztem Stein,
sonnt seine Laune, und die Schnabelstöße
der Spechte trommeln wie Alarm herein.

Die erste Lerche

Prinz Himmelblau fuhr durch das Land
und streute wie ein Sämann mit geschwungner Hand
Smaragd, Gold, Weihrauch in den offnen Schoß der Fluren.

Und Baum und Strauchwerk, Wiese, Rain und Ranft erfuhren
die Wehen schierer Schwangerschaft in Kolbenkrampf
und Knospensprung und flossen hin im Silberdampf

der Sonnenschwaden, die sich schaukelnd überschlugen.
Und eine Lerche stieg und war noch stumm und grau
und stieg und stieg und ward gesehn im Schimmerblau
des Horizontes zwischen schmalen Wolkenfugen.

Dann konnte sie das Schluchzerlied nicht länger zügeln
und schrie es schrill hinaus, durch keinen Wind behemmt
und stürzte niederwärts wie mit gebrochnen Flügeln
und ward vom Duft des jungen Roggens überschwemmt.

Gegen Ostern

In den Wäldern hat sich der Wind geregt:
leise, ganz leise.
Wolken gehn weit auf die Reise;
bald ist der Himmel blitzblank gefegt.

Über der Dächer verdunkelten Glanz,
huschen die ersten Lichter.
Winterverhärmte Gesichter
ducken sich ganz

in das auflodernde Blau'n
und blähen die Nüstern.
Vögel beginnen das Nesterbaun,

und die Gräser flüstern
vom Blumenblühn
und die Kinder vom Eierverstecken im Grün.

Junges Brot

Zwielichtschatten fächern durch das Feld,
Knospen schauern klar und saftzerspellt.
Und ich spüre wie aus den Gebreiten
Süßigkeit und pure Zärtlichkeiten
zag sich dehnen und den Morgen purpurfrisch
überfunkeln, überbaden.

Jeder Goldstrahl spreizt sich muskeljung.
Jeder Wind wird Saat und Samenschwung,
und schon quillt aus überglänzten Rillen
junges Brot und kommt uns still im Stillen,
wie Geschenk von Gottes Gnaden
auf den weit ins Grün gerückten Tisch.

Maimorgen

Funkelsprühes Sonnensilbern klärt
nebelblau umwogte Wiesenstriche.
Heidegras reckt seine jugendliche
Stirne höher, daß sie ganz den Mai erfährt.

Paar Zitronenfalter wehn die Wege lang:
Schatten, die verschloßne Süße wittern,
Seelen, die sich dann erst ganz entgittern,
fügt sich Überschwang zu Überschwang.

Oben aber dehnt sich schon der Birken
Zitterwille, das gesträhnte Grün
mit der Wolkenweiße zu verwirken.

Und des fernen Dorfes Dächergimmen
welche rot wie Hahnenkämme glühn,
tanzen nach dem Takt der Glockenstimmen

reihenweise aus der vagen Sicht
in das vollere Licht und stehn ganz dicht.

Landschaft

Blondgemähnte Wolkenwellen spülen
einen fernen Tannenwald herauf.
Mittagslicht beglänzt den Kupferknauf
eines Turms und Flügelkreuze träger Mühlen.

Aufgelöst in Zitterlinien schwimmen
braune Äcker, Heideland und Moor.
Graue Häuser wehn wie Segel vor
prall den Dunst der Düne zu erklimmen.

Wäscherinnen, die an Uferrändern
grobgewirktes Linnen weiß entbändern,
leuchten schweißgeröteten Gesichts.

Wipfelschatten schrumpfen dünn zu nichts;
nur wo Strauchwerk sich zum Wall verdichtet,
dunstet Kühle noch, bis sie zersichtet,

und mit vielerlei Geruch gewürzt,
in den Traumschoß eines Schläfers stürzt.

Junimorgen

Der Wind erwacht. Die schaukelnden Konturen
der Landschaft ballen sich wie aufgerolltes Tuch.
Im Kreiselwirbel trichtert herber Harzgeruch
empor aus Nebeln, die vordem den Fluß befuhren.

Von Weideplätzen, die sich glitzerklar erschlossen,
schwillt schon gewiehert junger Hengste Brunst herauf.
Alleen rasen weit im Sturmkolonnenlauf
schroff überhagelt von den kupferroten Strahlgeschossen.

Lupinenfeld und Korn und goldverbrämte Brachen,
begrenzen scharf ein himmelblaues Flachsquadrat
und Klee und Futterwicken steifen sich zur Mahd:

bluttropfend bußbereiter Flagellantenchor …
Geleucht von weißen Weilern schiebt plötzlich vor.
Und dann der Glocken Litanei in allen Sprachen:

wie Pfingstpsalmflammen züngelnd über den berauschten
Geschöpfen, die den Traum mit Tag und Tat vertauschten.

Dorf im Mittag

Das Dorf liegt aufgebahrt. Ein Wetterriegel
schiebt schwarz sich vor, die Sonne abzusperrn.
Doch die steil abgeschrägten Dächerziegel
halten die Hitze unter rotem Siegel
zitternd von aller fremden Kühle fern.

Verzweifelt strebt der Rauch aus den Kaminen
in den verbleiten Horizont empor.
Die Fenster ruhn verschlossen in Gardinen
und des Gesindes abgespannte Mienen
beschattet tief des Schlafes stumpfer Flor,

bis wie ein Traumschrei aus den Schlummerzellen
die Vesperglocke fährt und wie ein Pfeil
in angestrengtem Vorwärtsschnellen
die Luft zerschneidet, messerscharf und steil.

Reife Zeit

Reife Zeit der reifen Roggenstiegen:
funkelnd steht der Sichelmond im Blau.
Durch die aufgeschlossne Ährenau
läßt ein Windstoß die Fanfaren fliegen.

Alles steht zum sichern Schnitt bereitet.
Schläfer ihr im buschbekrönten Dorf,
reibt euch aus den Augen den vertränten Schorf
bösen Traumes, der euch irreleitet.

Hähne krähen schon die Notalarme.
Pferde schlagen mit den Hufen krumm.
Und der Wächter schwankt verstört und stumm
dichterm Strauchwerk in die grünen Arme.

Zaghaft kräuselt sich nun auf den Zinnen
blauer Rauch und aus dem Hintertor
schieben sich die Leiterwagen vor ....
Weißgewappnet stehn die Schnitterinnen.

Reife Zeit der reifen Roggenstiegen,
daß die Mühlen aus der Wartenot
und die Öfen unterm jungen Brot
prall sich strecken, laß die Sensen siegen!

Das verlassene Vaterhaus

Der ich in Ernteurlaub kam, um das Gewehr
mit Sense oder Harke zu vertauschen,
stand vor dem Vaterhaus und mußte lange lauschen,
eh sich vom Tore hob der Riegelbalken schwer.

Die Knechte schwammen alle durch das Roggenmeer
und Mutter grub Kartoffeln wo im Garten.
O dieses ungewohnte Auf-den-Vater warten .....
Die Magd war alt und das Zigarrenkistchen leer.

Auf Tischen standen Teller schon in Reih und Glied.
Die Küche spie Geruch von Apfelfladen .....
Ich sah durchs Fenster, wie ein makelloser Tag verschied.

Da sang ein Glockenmund den Abendpsalm hinaus
und hinter Wagen, hoch mit reifem Korn beladen,
traten die ersten Schnitter strahlend in das Haus.

Die Mühle

(Nach Emile Verhaeren)

Uralte Mühle dreht sich mit gelähmten Flügeln
ganz langsam in des Himmels Abendtraurigkeit.
Sie dreht und dreht den Kreis; doch hat ein fremdes Zügeln
ihr Mühen krank gemacht und dem Verfall geweiht.

Schon in des Morgens Kühle hob sie wie zur Klage
die Arme auf und nieder in den harten Wind.
Sie fallen immer wieder und in gleicher Lage
in das Gelände, Felder, die von Nacht beschattet sind.

Was Tag war, ist dem Hügel an die Brust gesunken.
Und alle Wolken sind das Weiterreisen leid.
Dornhecken haben viele Schatten fortgetrunken
und Bäume ziehn verstimmt in stumme Ewigkeit.

Verarmte Hütten in den Tälern blicken scheuer;
die Kupferlämpchen pendeln an zerfetzter Schnur,
werfen das grüne, halbverrußte Flackerfeuer
gleichgültig über Wand und Fenster auf die Flur.

Und dieses morsche Hingekauerte betrachtet,
mit einem Blick, der schreckverstört durchs Fenster dringt,
wie sich die Heide immer dunstiger befrachtet
und Mühle schwächer schwingt und nie mehr schwingt.

Lieber Juli

Hinter Staketen die purpurnen Malven nicken.
Blank über das Glasdach die Sonne hüpft.
Braune Gärtner die Beete bemühen, beschicken.
Blinzelnd ein Eidechs aus Steinen vorschlüpft.

Läutet ein Springquell hellsilbern munter,
zieres Geliebel aus Zweigen her lacht.
Selig den grüngoldnen Pfad hinunter
summen die Bienen, auf Honig bedacht.

Und im Feld, wo herbe Korndüfte steigen,
öffnet ein Schläfer blaue Mohnaugen weit.
Alle Menschen ein Glücksschimmern zeigen.
Die ganze Welt atmet den Juli befreit.

Lieber Juli führt weit durch Arkaden.
Lieber Juli segnet uns Brot und Wein.
Selig zu baden und süß zu beladen:
Juli, lieber Juli muß sein.

Mondlegende

Im Baumgrün lange noch verwehte Klänge.
Blau steht das Zwielicht auf dem Wiesengrund.
An blasse Scheiben drückt sich ein vergrämter Mund.
Von Pfahl zu Pfahl gezogen gelbe Flammenstränge.

Ein Mäher, eine Dirne, ein gebückter Schäfer
die Dorfstraß' steil hinauf. Ein Hund schlägt an.
Vom Turm tropft rot umblitzt der Friedensbann.
Ein Graben überwölbt verirrte Schläfer.

Aus einem Hinterhalt der Dieb feig giert.
Vielleicht geschieht in Mädchenkammern wo ein Mord.
Geschwister treffen sich verstört in einer Laube.

Gewitternd fährt der Mond nun aus der Wolkenhaube.
Der Mond, der alle Dinge überfriert
mit Fingern, dran ein weißer Aussatz dorrt.

Helle Mondnacht
(Nach Paul Verlaine)

Mondstrahlen schwirrn waldentlang
und beschleichen
die dunklen Eichen.
Alle Blätter im Laubgang
flüstern sich zu:
Geliebte, Du!

Teich an Teich
funkeln wie Silberschalen
und spiegeln die fahlen
Weiden gespenstisch bleich.
Und der Wind weint im Baum:
o komm, du dunkler Traum!

Flimmernde Feier enttaucht
dem Strom der Sterne.
Und der weltferne
Wiesengrund raucht
wie ein Opferbrand:
o du heiliges Land!

Schwarz hub sich ein Tannenwald

Schwarz hub sich ein Tannenwald vom Feld.

Spätgewitterkühle fuhr, vom Wind geschnellt,
durch die Wipfel und zerfetzte die Kontur.

Wald und Wolkenwälle flogen wie gehetzte
und verletzte Riesenvögel rasch daher.

Und die flache blondgemähnte Weizenflur
überschrie, gleich einem aufgewühlten Meer,
Lerchenchöre und das Wisperlied der Grillen.

Und dann strich der Regen, schräg ins Licht gestellt,
rauschend nieder und aus den gefurchten Rillen
sprang es silbersprühend auf, wie von Fontänen.

In den überschwemmten Wiesen, Sumpfmoränen,
schwamm der Schwarzforst wirr, wie aufgelöstes Haar,
und der Himmel, der wie ein verträntes Auge war.

Alte Frauen im Kartoffelfeld

Schwarz flattern Witwenschleier über Stirnen,
drin alle Fröhlichkeit erloschen ist.
Es wohnt dort nur die eine starke List:
im Ackern gleich zu sein den jungen Dirnen.

Kraut türmt sich unterm Schwung der krummen Hacken
wie Garben auf. Und Säcke blähn sich breit.
Die Feuer qualmen in die Landschaft weit
und röten beizend eingefallne Backen.

Die Erde duftet wie Geruch von Myrthen —
oh Haar, darin es blühend einmal stand,
nun schwillst du abwärts hin und bist wie Sand
so grau, von Alter und vom Grambewirten.

Die alten Frauen auf des Ackers Mitten
sind schutzlos in den harten Wind gestellt;
und dieser Wind beherrscht die Grenzen ihrer Welt,
die sie von Fron gehalten, niemals überschritten.

Sie wühlen wie ein Pflüger Rille schroff an Rille,
Die Knechte keuchen unter der hochaufgesackten Last.
Und wenn des Felds entblößte Brust gen Abend blaßt,
zerbricht ihr Singsang spukhaft alle Stille.

Sie wandern zwei zu zweien dann ins Ferne
und werfen ihre Arme durch des Dunkels Gruft,
wie schwarzer Mühlenflügel Raserei verpufft,
und schwinden sternenklein im Strom der Sterne.

Das Brotbacken
(Nach Emile Verhaeren)

Das Nahn des Feiertages zwang die Bauerndirnen
schneeweißes Mehl mit Magermilch zu mischen,
Sie standen keuchend vor den ausgehöhlten Tischen
und walkten in den Teig das Schweißgetropf von ihren Stirnen.

Ein Glutstrom schoß den Weibern durch die fleischigen Glieder.
Die Leiber dampften und die jungen Brüste schwollen.
Und die von rotrobuster Hand geformten Stollen,
war'n prall und rund wie die gestrafften Mieder.

Rauchwolken schlugen prasselnd aus den Backsteinhöfen.
Da schoben sie zu zwein das halbvergarte Brot
auf Brettern jählings in die aufgerissenen Öfen.

Und Flammen fuhren mit Gebrüll aus jedem Schlot
wie einer Meute tollwutbissiges Kreißen,
den Mägden die Gesichter kurz und klein zu beißen.

Ballade zur Nacht

Malven und Mohnblut fingern durchs Fenster.
Stählern klirrt Abend im Saal.
Und der Bauer tritt stumm an das Fenster,
sein Haar und sein Bart ist wie der Abend so fahl.

Draußen die wächsernen Bäume schweigen.
Sprunghaft im Graben geduckt lauert ein Tier.
Im Saal tropft Pendeln vom Uhrwerk ins Schweigen.
Manchmal berühren Hände ein Glas voll Gier.

Den Bauer heftig Erinnern durchzittert.
Sein Mund einer Wunde gleicht.
Ein giftböser Blick aus dem Graben herzittert.
Der Wind auf Zehnspitzen vorüberschleicht.

Der bärtige Gott an der schwarzen Mauer
reckt seine Arme ins Dunkel weit.
Ein Blutquell springt wild aus der Mauer
und dreimal Antwort die Eule schreit.

Unter dem Fenster irgend ein Hund verröchelt;
die Nacht tönt es im Nebel dumpf fort.
Der Bauer wie ein Erdrosselter röchelt.
Und die Möbel träumen Verrat und Mord.

Schimmern vom Mondbeil flimmert durchs Fenster.
Ein tauber Wächter lahmt spukhaft im Kreis.
Der Bauer schwankt taumelnd gebückt vom Fenster,
sein Haar und sein Bart ist wie der Mond so weiß.

Herbstkühler Tag im September

Herbstkühler Regen hat den Himmel zugeschlossen
und nahm dem reifenden Geleucht den goldnen Schein.
Man muß in Zimmern hocken wie beim Weihnachtsschnein
und Reisepläne fortspüln sehn vom Gischt der Gossen.

Und manches Herz, das sich zerfaserte im in-die-Ferne-fahren
und Lustschaluppen aufgereiht hat Bord an Bord:
verkrampft sich nun in Schwermut und verdorrt
wie Blätterwirbel, die sich auf dem Hof zusammenscharen.

Wer spricht von Sensenklang? Wer noch von Schnitterdirnen
auf Kirmesfesten, wo der neue Traubensaft
in Krügen schäumt? Nachtfrost ging früh auf Wanderschaft
und naht sich schlafesschwer den gramzerfurchten Stirnen.

Oktoberfrühe

Silbern vertropft der Nebel auf den Wiesenstreifen.
Gewölk im Osten leuchtet wie vergoss'ner Wein.
Die Morgenschauer brechen ungestüm herein
und tun wie Kinder, die sich auf dem Spielplatz greifen.

Und gelbe Birken biegen sich dem Schwung entgegen
wie Jungfraun, die sich brünstig dem Geliebten nahn.
Die ganze Landschaft ist so klar zersichtet aufgetan
wie dürres Zittergras vorm Fallen kühler Regen.

Schon sirrn die Sensenschwünge durch das Haferfeld.
Die Roggenschober knistern dürr und hinter ihnen
zieht langsam das Geheul der Dreschmaschinen.

Obstgärten klingen prunkgespreizt im Fruchtentfalten.
Die flinken Wassergräben sind nicht aufzuhalten
und wie ein Betsaal wölbt sich das kristallne Zelt

des Himmels mit den purpurgoldnen Tressen
der Sonnenstrahlen über Glockenspiel und Zwitschermessen.

Gewitter überm Dorf

Wie mich das Regengrau der Hügel gramumwittert!
Wie sich der Nebel wolkig in die Landschaft ballt!
Wie wird das Leben im Entfliehn gefühllos kalt!
Wie regt es steinern auf, von soviel Fels umgittert!

Die Farben breiter Wäldermassen sind zerflossen
und treiben schmutzig im geschnellten Stromsturz fort.
Die Häuser stehn geduckt wie vor Verrat und Mord
und spukhaft trommeln die gekrümmten Dächergossen.

Nachtschwarze Schiffe geistern an den Uferrändern
wie Särge knapp vorbei. Verstimmt schlägt eine Uhr
und stürzt herab. Ein Krähenschwarm, der niederfuhr

aus Höhen, die den Blitz blaßblau entbändern,
umkreist gelangweilt den vermorschten Glockenfirst
bis überm Dorf der Himmel flammenrot zerbirst.

Früher Herbst

Fremde Tage kleben wolkig an den Bäumen.
Fremde Tage, die wir fern im Fernen wähnten.
Gras, darin viel Regentropfen blank vertränten,
läßt sich schon vom gilbenden Verfall umsäumen.

Wintermäntel holt man seufzend aus den Schränken.
Abende, wie seid ihr kühl im fröstelnden Vorüberschwanken!
Wo noch ebnen sich entbrannte Zärtlichkeitsgedanken
dem Erfüllenden auf Grün umwogten Bänken?

Türme ragen wie geborstne Tempelsäulen
aus dem Abendnebel. Und die Wetterschauer jagen
über Nächte, die das Sternlegendenbuch längst zugeschlagen,
wie ein Hunnenheer auf zottigschwarzen Gäulen.

Bettler im Spätherbst

Den leeren Ranzen lässig umgesackt
und grünen Filzhut windschief auf den Strähnen,
so schiebt er sich durchs Dorf, wo sattes Gähnen
rauchwirbelnd über feuchte Dächer flackt.

Er probt die langen Finger, die von Gicht
krummstehen, wie im Türanklopfen
und weitet Taschen aus zum Brotverstopfen
und setzt in Kummerfalten das Gesicht.

Sturm orgelt lauter auf in den Kaminen
und Tor an Tor knirscht krachend im Verschluß . . .
armselig, wer nun wandern, wandern muß.

Man wirft aus Fenstern Fäuste jähzornschwer
und hetzt Gebrüll von Hunden hinterher,
das ausschwärmt wie ein Schwarm gereizter Bienen.

Sägemühle am herbstlichen Fluß

Der schmale Fluß, durch Äcker und Wiesen geschnitten,
spiegelt den grauen Horizont.
Die Uferbinsen haben sich ausgesonnt
und sind in das Wasser zurückgeglitten.

Unter der grünmorschen Backsteinbrücke
rädert die Säge den blanken Kreis
ins Herz eines Baum's; Blut springt weiß
und überrieselt die Bretterstücke.

Des Schöpfrad's Klappern durchdröhnt das Tal
wie dumpfdonnerndes Trommelschlagen.
Die Schleusen antworten allzumal.

Der Sägemüller stopft Krebsreusen ins Rohr;
sein Pfeifchen dampft stummes Behagen.
Des Abends Nebelkühle fingert sich leise vor.

Wald im Herbst

Die Wälder in den Herbstnachmittagszeiten
gehn feierlich in Glanz und Gnade auf.
Sie schütten schweres Gold auf Wiesenweiten,

die flach und ganz verwaschen sind vom Lauf
der vielen Regenbäche. Mit ihren schwanken
Gerüsten überragen sie schon Kreuz und Knauf

der höchsten Vorstadttürme. Und mit schlanken
Gefühlen fassen sie das reife Blau
wie einen wunderlichen Traumgedanken

und so wie sehr Verliebte eine Frau,
die schüchtern ist. Und wie ein Kronentragen
ist all ihr Aufglühn nun, bevor sie grau in grau

sich den vertränten Abschied sagen.

Novemberwind

Für Paul Friedrich

Novemberwind kommt vom Gebirge gebraust.

Raschelnde Blätter auf weiten Chausseen
unter Alleen verstümmelt, zerzaust,
müssen sich rasend im Wirbel drehn.

Novemberwind jagt wie ein Husarenschwarm;
stampft durch die Gärten, frißt Schober arm,
klopft an die Tore, entriegelt das Schloß ....
Stürmt in die Stube ein finstrer Profoß?

Novemberwind probt sich die Finger krumm.

Kriegt dich nicht Fingern und Foltern herum,
schlägt dich ein Blitzstrahl gefügsam stumm.

Novemberwind läutet den Grabchoral.
Novemberwind donnert drei Salven zu Tal.

Reitet Verderben und reitet Gericht,
bis ihn die wilden Wolkenwölfe umringen,
bis er mit leisen schneeweißen Schwingen
seufzend zusammenbricht.

Novembernacht

Für Leo Grein

Zwielicht macht alle Ebenen blank wie Silberseen
und überbrückt den schmalen Fluß,
der ganz ins Uferlose rückt.
Vertiefter Wolkenzug erdrückt
den seufzenden Verdruß
in den erloschenen Alleen.

Turmuhren gehen ihren Kreisgang ohne Zeiger.
Am Kreuzweg, wo der Weiser wie ein Galgen droht,
lärmt einer Krähe frostverschärfte Not:
Gebt Brot .....
Der Wind ist aller Kümmernis Verschweiger.

Winterweh
(Nach Paul Verlaine)

Durch die unendliche Flur,
wo fröstelnd die Pulse stocken,
schauern Gestöber. Die Flocken
verwehn jede Spur.

Ein kupferner Himmel schwimmt
durch den Dunst der Düne;
und der Mond atmet das grüne
giftige Gas und verglimmt.

Wie Pilger im schwarzen Bußgewand
stehn Bäume mit frierenden Armen.
Da hilft kein Erbarmen
vom Himmel herabgesandt;

der schwimmt
durch den Dunst der Düne
und der Mond atmet das grüne
giftige Gas und verglimmt.

Und ihr,
ihr hungernden Wölfe und Raben,
was gibt's hier zu graben,
wer schürt solche Gier?

Durch die unendliche Flur,
wo fröstelnd die Pulse stocken,
schauern Gestöber. Die Flocken
verwehn jede Spur.

Heilige Winternacht

Die überschneiten Felder funkeln wie polierter Stahl,
bis an die nachtschwarz vorgeschobene Wälderküste.
Alleen schneiden, schroff wie zackige Gerüste,
der Schimmerflächen wechselndes Opal.

Wie eine ungeheure Kuppel steigt der Mond herauf.
Weißgelbe Wolken flattern: aufgebläht wie Fahnen,
die sich in Prozessionen um Monstranz, Soutanen
und Opferschreine scharen. Und wie Knauf an Knauf

auf Schäften hingespitzt, erblitzen die Gestirne.
Nacht schauert, überrauscht vom orgelnden Orkan,
stumm-fromm zusammen. Aller Unrast abgetan
ragen des Dorfes Dächer auf: steilsteif wie Firne

und spiegeln, wie um letzte Schwärze abzuschwächen,
die weißen Giebel in den zugefrornen Bächen.

Zwischenspiel



Erbteil

Der Mutter Scham und zärtliches Verschwenden
in Jugendfrische und erwachter Lust,
des Vaters Seufzer aus gespannter Brust
in der Umarmung hellem Aufruhr und Vollenden;

und dann die bangen Abende beim Lampenschimmer
in Zuspruch und verhaltner Wartenot,
bis sich aus dem geborstnen Wundenrot
sanft löste eines Kinderstimmchens klar Gewimmer:

dies alles ruht, verhundertfachte Saat,
tief in mir, um bei Drosselsang und Sommerregen
sanftschwellend aufzublühen im Karnat.

Und wies durch magre Rillen sich gezwängt
und dann zu vollerm Licht ward hingedrängt,
fiel aus geliebtem Mund der erste Tropfensegen.

Da sprang die Gimme deines Mieders . . .

Ich ahnte Dich. Ich sah Dich schon vor Traum und Tag
durch meine aufgepflanzten Frühlingswiesen streifen.
Und jede Stunde ließ Dich und Dein Reich weitsichtbar reifen,
und Deine Stimme stand wie eine Lerche überm Hag;

bis ich den Atem Deines Munds wie Osterwind erfuhr,
Dein Haar wie die Gerüche blauen Flieders . . .
Mein Wille wuchs; gedämpfte Worte spitzten sich zum Schwur . . .
Da sprang die Gimme Deines Mieders.

Hafen

Ruht der Tag ermattet nun im Zittergras:
schöne spinnverschleierte Legende!
Daß nicht Wind den zarten Schmelz entwende,
hält der Mond den schimmernden Opal
zier in Silberkrallen vor dem Schattentrug.

Daß Dich nicht ein Späher niederschlug,
hetzten wir uns aus dem schüchternen Zusammen
stündlich zwischen Wiedersehn und Abschiedsqual.

Hier ist Hafen und geruhesames Ziel.
Dreimal, Liebste, laß Dein heißes Herz entflammen,
dreimalselig wiederholtes Lippenspiel,

Wünschen zu, die auf der Schwelle ruhn,
bis sie, wie aus jäh entriegeltem Gelaß,
erste Flügelschläge in den Himmel tun.

Deine Augen sind ein Korngrün weit...

Deine Augen sind ein Korngrün weit,
Zart Gewordnes, das den Mai erfuhr.

Jeder Tag weckt eine neue Gnade,
ein Erlösen mehr im Blickgelände
mit dem weißen Lerchenlied der Hände.

Deine Augen sind ein Korngrün weit
und ein Lächeln zieht darin die Spur
süßverliebter Pfade.

Jede Bitte, die ich heiß in Deine Augen strahle,
schwillt zur Frucht,
zwängt sich reif durch eine schmale
kußbereite Bucht.

Deine Augen sind ein Korngrün weit.

Spannt die Nacht darüber sternbestickte Tücher,
wächst verschwistertes Erglühn
aus dem Dom gewordnen Grün
und singt Psalmen gottverbrämter Bücher.

Dein Mund ist Sakrament

Ein Springquell ist Dein Lippensaum.

Wie ein Geheimnis aus versperrtem Raum
springt Süße steil herauf vom Grunde.

Dein Mund ist Sakrament. Dein Mund ist Gral;
ich trinke Seele und ertrinke Qual.
Es trinkt sich gut von Deinem Munde.

Ein Springquell ist Dein Lippensaum.

Und wie es steiler schießt und weiter fließt
und wie ein Strom sich breit in mich ergießt:

will sich ein wunderseliges Entrücken
von Wahn und Welt zu uns hinüberzücken.

Wir schaukeln auf und nieder wie ein Feuerwall.
Wir reisen groß wie Sonnen durch das All.

Wir ducken uns tief ...

Endloser Regen rinnt und rinnt.

Nebel spannen im Schreiten
zitternde Saiten von Wind zu Wind.

Alle Weiten rauschen heran.

Und die Bäume stapfen ums Haus wie Riesen
und werfen Gewitter herein.

Wir ducken uns tief! Wir krümmen uns klein!

Und unser verschwistertes Hand in Hand
wird grau, wie ein einsamer Strand,
überschwemmt und verwiesen.

Wandlung

Deine Seele spielte am Straßenrand.
Ich hob sie empor und trug sie ins Land
meiner Väter.

Aber Deine Augen, die blauen Verräter,
hatten Wünsche wie Sand am Meer.
Da gab ich mein Herz daher,

Nun in Deinem gesegneten Schoß
mein Herz ganz leise sich wandelt,
sind alle Nächte kühl und wünschelos.

Herdfeuer

Nun Dein Mund sich streng verschließt
und ein Wahn mir Frost ins Herz ergießt,
fühl ich erst, wie wärmelos die Tage
niedergingen; jeder eine neue Plage,
jeder Keim zu einem bösern Traum.

Sieh, vom Herd sprühn Funken ins Gemach
rot wie Küsse; jeder der herniederbrach,
wird verschluckt von kühlen Kupferfallen;
doch wenn zwei zugleich zusammenprallen,
wird es plötzlich leicht und licht im Raum.

Laß uns nah genug und hell
in Verschwisterung zusammenrücken
und Entspanntes glühend überbrücken;
bis die Liebe, wie ein himmlischer Rebell,
plötzlich aufgewittert
und Trophäen pflückt vom Lippensaum.

Ich weiß die Schicksalslinien ...

Novembernacht, die kühl durchs Fenster rauscht,
versteint die Atemzüge und belauscht
die Fröstelstille, die wir beide schweigen.

So grau gefühllos ging noch nie ein Tag
ins Ungenaue. Und so weiß erschrak
noch nie der Mond vor Zwein, die sich entfremden.

Und doch weiß ich die Schicksalslinien Deiner Hand,
die sich der meinen schmalverstört entwandt,
wie eine klargeschriebne Schrift zu deuten:

daß zwischen uns und der verloschnen Glut,
Blutströme eines Neuen, das noch unreif ruht,
gleich einem Springborn auf und nieder schäumen.

Und die Nacht kommt über uns

Mondbleich funkelt Dein Angesicht.

Eine einsame Stimme spricht
qualvoll verbissen:
„Ich ströme Blut zu dumpfern Finsternissen!"

Das tropft wie bittrer Wein
auf meine Zunge und lähmt den Willen.

Ich bäume mich wild unter dem Kettengewicht.

Da knistern durch die Pupillen
verschwisterte Schatten herein
und überdunkeln dein Angesicht.

Und die Nacht kommt über uns
wie der weiße Frost eines Totenmunds.

Die junge Frau sprach:

Einst war ich Kind. Du kamst und nahmst es mir.
Nun bin ich weder Kind, noch tief in Dir.
Ein Neues spricht aus mir mit neuem Munde.

Ein Neues, das die Züge von zwei Zwistbeladenen trägt
und zweier Herzen Schläge so verschwistert schlägt,
wie einer unsichtbaren Uhr geteilte Stunde.

Strahlenschauer unsrer Blicke loschen lange schon...

Immer eisiger erblitzen die gestellten Spiegel
unserer Reden, die Verrat und Tücke gieren.
Blässe der zerfurchten Stirnen ragt wie Stein.

Schöbe eine Hand den vorgetriebnen Riegel
jäh zurück, wird niemals ein Gelach, wie von befreiten Tieren,
die Entfesselung überjubeln und Erlösung sein.

Strahlenschauer unsrer Blicke loschen lange schon,
und das Grün gepflanzter Horizonte gilbt erfroren.

Wilderzwungner Kuß der Blutendes betäuben soll wie Mohn,
ist nur Tor hinab zu neu verrammten Toren.

Das gebirgichte Ufer

(1911/12)



Ich war ein Bauer

Für Hermann Meister

Ich war ein Bauer;
einer, der den Pflug verdrossen ins Erdreich trieb,
störrische Ochsen zügelnd die Lederpeitsche zerhieb.
Des Abends lag ich dem Wild auf der Lauer.

Und ich roch die Stadt wie eines Schlachttiers Verbluten
und suchte dahinter die Kraft.
Mein brodelnder Nervensaft
wieherte auf wie Gelüst hengstwitternder Stuten.

Da ward ich ein Sturm,
der wütend durch Gitter pfiff
und Vaterns Jähzorn schürte.

Und wurde doch immer geschwächt wie ein Wurm
unter Tritten und Griff,
wenn ich mein Bündel trotzig schnürte.

Heimatflucht

Wir gingen gezwungen aus Garten- und Kornfeldglück.
Und die Mütter brachten uns bahnwegs ein gutes Stück.
Dann sind wir in den Zug gestiegen
und sahn die Heimat vorüberfliegen:
Felder, Scheuer, Dächer und Kirchturm.
Alle Wälder zerbrachen dem qualmenden Ansturm.
Rasend drehte den Himmel wer.
Und dann kam die Nacht.
Und die Fenster, lange belagert, bewacht,
wurden ganz blind und leer.
Da und dort in die Ecken des Wagens gedrückt
saß mancher von uns Knaben vornübergebückt
und starrte schwarz auf die schwärzlichen Dielen
und löste sich auf in Tropfen, die klopfend fielen.

Bahnfahrt

Dann und wann noch Wiesen im Verlieren,
noch vom Feld ein Blumengruß gesandt —
Kleine Dörfer, Weiler, Hand in Hand
hingereiht und weggedreht, passieren

die Vorüberjagd. Schon donnern Brücken
eines fremden Stroms mit Schiff und Damm.
Und dann wieder lange Stamm an Stamm
eines Forstes mit Sekundenlücken.

Und wir kleben an den Fenstern fest,
ohne einmal nur die Lippen zu bewegen,
wie ein halbverschorftes Blutgebrest.

Plötzlich schnellen wie mit einem Riesenschwung
Schornstein, Gasometer und Kasernen uns entgegen,
und der Bremsstrom überknirscht den Achsenschwung.

Erstes Erlebnis

Da wir den Zug verließen
und auf dem Bahnhofsvorplatz
mitten in Auto- und Droschkenhatz
fremd auf wildfremde Menschen stießen,

o wie klein ward unser Abenteuern!
o wie groß das Verlassensein!
Wie umnebelt von Whisky und Wein
schritten wir unter den Leuchtturmfeuern

ins labyrinthische Hafengewirr
und wurden ganz irr,
und Beute den flinken Erpressern.

Und als wir erwachten, irgendwo im Bordell,
umklirrte das stumpfe Zorngebell
der zackige Stahl von Zuhältermessern.

Der Hafen

Für Robert, R. Schmidt

I.

Seitab verdämmert das verruchte Nest
mit Farbfabriken, Zuchthaus und Kasernen.
Reihn weißer Wolframkuppeln übersternen
den Fahrdamm wie Lampions ein Gartenfest.

Die Silhouette einer Brücke schiebt sich vor.
Scharfzackig schießen Mastbaumspitzen durch die Bogen.
Man spürt das Atemholen kühler Wogen
und die Geräusche eines Wehrs vorm Schleusentor.

Da liegt der Hafen sinnlos grau und weit gestreckt.
Schlepper und Barken, Fähren, Segelschiffe
rauchmähnig und mit Flaggen bunt besteckt.

Und siebenstöckiger Speicher gleichgetünchte Front
hart an den Rändern aufgetürmt wie Riffe.
Wie eine aufgeblähte Blase schwimmt der Horizont.

II.

Hat der mörderische Nachtwind ausgetobt,
reihn sich rundgewölbte Fenster wie Korallen
flußlängs auf. Und schrille Dampferpfiffe fallen
in das Sanktus, das ein Läutwerk zaghaft probt.

Ein paar Kähne schaukeln durch den Flutkanal
blänkernd wie mit Silberfiligran beschlagen.
Steuermänner stehn mit hochgeknöpften Kragen
an den Ruderstangen steif und fröstelnd fahl.

Unterm Brückenpfeiler, der den Stromsturz stillt,
huschen Sonnenschauer wie Gefieder wilder Schwäne
und die Angler lassen das Geschnür der Ruten spielen.

Vor den Speichern knarrn und knirschen schon die Kräne.
Kulis spucken bräunlich in die Schwielen
und der schwarze Bauch der Bunken schwillt.

III.

Weiß glüht der Sommermittag auf der Flut.
Ich wate schweisbeträut durch das Gewirr der Schuppen.
Das unerträgliche Geräusch von Schiffsfanfaren, Autohuppen,
bleit sich wie Wahnsinn in das saftvergorne Blut.

Tief zwischen Tauwerk und gelöschtem Korn
schlafen die Stauer eine knappe Ruhepause.
Sprengwagen nässen mit der Wasserbrause
das Pflaster. Manchmal tutet schrill ein Feuerhorn.

Nacktselig sich in den Kanal zu stürzen,
verbieten Tafeln und der Stromgendarm.
Man denkt an Java, Steppengras und Urwaldsfarm.

Und während sich die Schatten der Allee verkürzen,
schläfert die Brise von Nordwesten völlig ein.
Und Stein wird weich und Wasser hart wie Stein.

IV.

Der Rauch geschrägter Schornsteine ballt sich wüst ins Blau.
Die Doppelschrauben wühlen Sand herauf.
Der Schiffsrumpf zittert, wirft im Kreisellauf
den Bug herum und kappt das hanfne Tau.

Wie Furchen, die ein Dampfpflug auf dem Ackerstück
dumpfschnaubend gräbt, zerkräuselt sich der Fluß.
Der Brückenböller löst den letzten Schuß
und schwatzend schwillt das Volk vom Kai zurück.

Und wieder knirscht der Laufweg. Federnd springt die Last
der Stauer und die Gopelwinden knarrn
unter dem Hub von Eisenerz und Kupferbarrn.

Zuweilen rollt der Wind von Baum und Mast.
Der Strom wird grau und weit wie der Atlant
und Donner überrollt des Schwimmdocks Lärmdiskant.

V.

Schlanke Dampfer und ein halbentleerter Kohlenkahn,
schaukeln an den Ankertrossen auf und nieder.
Flacher Himmel senkt die schwerbewölkten Lider
tief herab und schwärzt die breite Wasserbahn.

Bordlaternen, grün und purpurn hingereiht,
träumen durch gedunsene Weidenstämme,
Wächterschritte klirren über abgesperrte Dämme
und der Kai blinkt geisterhaft verschneit.

Fröstelnd stampfen paar Matrosen durch die Schattenschlucht.
Wolkig balln sich Dünste aus den Schnapsspelunken
und zum Aas von Hunden wirft man dann und wann

eine Dirne. Rasselnd rückt die Feuerwehr heran.
Zwischen Säbelblitz und windverwehten Funken
spitzt sich eines Mörders Schicksal schon zur Flucht.

Schiffswerft

*Wanderst Du stromauf den Hafen entlang,
o, wie das dröhnt und stöhnt: Walzwerk und Werften,
Schornsteine und Schienen, Schuppen mit verschärften
Maschinen mitten in dem mörderischen Chorgesang.*

*Wie Brandung zischt des weißen Dampfes Gischt
aus den Kanälen und die Riesenkräne
donnern im Lastzug. Aus des Rauches Mähne
knattert ein Feuerwerk, das nie verlischt.*

*Schiffsrümpfe ragen schroffgereiht wie Klippen.
Ameisenwinzig klettert an den Stahlgerippen
die Sklavenbrut, der nie vor Absturz graust.*

*Tief unter ihnen hockt die Welt verschroben
und über ihnen, dunkelrot besonnt von oben,
ballt sich der Horizont wie eine Schlächterfaust.*

Die nüchterne Stadt

Straßauf, straßab durchstreifen wir die Stadt,
die graue Stadt, die Stadt zermürbter Brücken.
Verlumpte Bettler drohen giftig mit den Krücken
und Händler drücken uns an Häusern platt.

Aus Wirtshausfenstern wirbelt fetter Bratgeruch
und Lustgebrüll aus hundert Singspielhallen.
Wir müssen schnell die Riemen fester schnallen
und ducken uns vor Fremdenhaß und Lästerfluch.

Den Korso überwölkt Geheul von Schiffsfanfaren
und Bahngeräusch bleit sich in unsre Nerven rücksichtslos.
Aus Pflasterritzen wuchert Unkraut riesengroß.

Verkrüppelt stehn paar Linden am Kanal.
Verstimmte Glocken überwimmern Lust und Qual
und nirgend sieht man Kinder, die sich um ein Spielwerk scharen.

Silhouette
(unfern Köln)

Nun welken an den grauvergrämten Wegen
viel Häuser, über denen sich der Regen
wie einer Spinne silbern Netzwerk spannt.

Die blassen Rauche, die in immer schwächern
Gewölken den steilabgeschrägten Dächern
entstiegen, sind ganz blind und aufgerollt.

Und alle rhythmischen Geräusche münden
ins Ungewisse und verbünden
sich brüderlich mit Flut und Fröstelwind.

Paar Menschen wandern noch wie die Figuren
in einem Puppenspiel, bis hinter ihren Spuren
der erzne Riegel eines Tores kracht.

Und wie gesteilte starre angstverstörter Arme
ragt über Dunkelsturz, Gewitter, Schiffsalarme,
des Domes scharfgezackter Schattenstrich.

Das Gardinenweberdorf

Menschen, die in diesem langgestreckten Tale
ganz von Bergen eingeschachtelt und von Wald
friedsam wohnen, lächeln selten und sind alt
in Gesprächen und sind stumm beim Abendmahle.

Ihre Augen, die sich zieren wie Verschämte,
sind an Tiefe schwärzer denn ein Brunnenschacht.
Einer gleicht dem andern in Gesinnung und in Tracht.
Gleiches Schicksal kettet Makellose und Gelähmte.

Fäden, die sie zu Geweben flink verwirken
und in Chlor und Chrom und Sodasäuren baden,
sind die goldnen Fesseln in den ärmlichen Bezirken.

Und nur manchmal läßt die Sonne einen Strahl
langsam niedergleiten — wie ein Gottgeschenk aus Gnaden —
auf das regendunkel eingesargte Tal.

Fabrikstädte an der Wupper

Für Else Lasker-Schüler in Dank und Verehrung

Die erste Stadt

Hier lungern Paläste aus Glas und Granit,
zwergzierlich wie Weihnachtskrippen.
Der Himmel fällt grau herab von den Schieferklippen
und immer gähnt schläfriger Tag und ein Regenlied.

Was in den Straßen wie Pulsschlag zuckt,
ist kreisender Schwung von Flechtmaschinen;
beutegierig lauert der Baal hinter ihnen,
alle Wälder hat schon der Rachen verschluckt.

Aus dem schlängelnden Tintenfluß
giftet das wieder Ausgespiene Typhusdünste
und überflockt die Fabriken wie Ruß.

Die hier gezwungen den Tag vertun,
röhren den Blutschrei entflammter Brünste
und träumen von Lesbos und Avalun.

Die andere Stadt

Schwarze Stadt an schwarzem Gewässer steilaufgebaut —
grünbelidderte Fenster funkeln;
aus dem gespenstischen Schieferdachdunkeln
schnelln Schornsteine von Dampf und Dunst umbraut.

Hellwild rattert und knattert die Pendelbahn
über Brücken und hagre Alleen.
Fabrik dort unten, wo Spindeln sich kreischend drehen,
ist grau wie ein müder vermorschter Kahn.

Schweiß kittet die bröckelnden Fugen fest;
Schweiß aus vielerlei Blutsaft gegoren
und ein Frommsein enteitert dem greisen Gebrest.

Mancher hat hier sein Herz verludert, verloren;
Kinder gezeugt mit schwachen Fraun . . . .
Doch die Kirchen und Krämer stehn hart wie aus Erz gehauen.

Verirrung

Schwer zerrüttet vom Verirrn im Kot der Gassen
stützt sich meine Müdigkeit am Kaigeländer
und ich friere schattendünn wie der Laternenständer
auf dem Asphalt der Terrassen.

Dirnen, die wie lüsterne Schakale
meine blinde Armut scheel umkreisen,
lassen ihren Feuerblick vereisen
wenn am Mund mir glühn die Fiebermale.

Oh, ich weiß, daß sie mich bald beschmutzen werden
mit den Giften ihrer langgezogenen Flüche
und dem Schwaden ekelhafter Schnapsgerüche.

Fernher lärmts betäubend schon von Schutzmannspferden . . .
Lügnerisch vermähl ich mich der Liebeslüge,
und es wär nur Segnung, wenn mich jemand dann erschlüge.

Ekel

Bisweilen meng ich mich wie einer Ihresgleichen
hinein und bin bei Bier und seichter Plauderei
ein Lächler und ein halbverhaltner Schrei.
Ich lasse meine Härten so wie schweren Rauch entweichen.

Noch steht ein Wort wie Trost im Spiegel meiner Rede
und taut zurück und geht ganz leise in sich ein.
Doch langsam wird mein Auge ungenau und klein.
Ich bin mir selbst entfremdet. Lieben muß ich jede,

wie jede mich zu ihrem Auserwählten zählt.
Und dann kommt eine, die sich ganz mit mir vermählt.
Und sie ist jung und meine jungen Säfte kochen.

Auf einmal aber wirkt das Gift. Ich rase wie zerstochen
von Fluch zu Fluch, bis den geborstnen Lippensaum
der Weibsbrunst Wahnsinn kältet wie gefrorner Schaum.

O ihr aufgesparten Abendstunden

O ihr aufgesparten Abendstunden
Fronumklammertes zu lösen im Gemach
einer Frau, die stündlich nutzlos den geliebten Namen sprach,
der in der Fabrik nur Zahl ist einem Triebrad aufgebunden.

O ihr aufgesparten Abendstunden,
Traumzeit, die Vergrämtes mondblau übertropft
und durch müde Schläfen lustgewitternd klopft,
daß die ausgelaugten Säfte wieder rot gesunden.

Wie verspätete Kommunikanten
stürzen wir uns doppelt eifrig in die Melodie
süßer Reden, die uns Abgespannten

wie ein hergewehter Widerhall, der Kindertage überschrie,
neu belobte Zärtlichkeit mit unverwandten
Streichelstrichen schenkt, bis wir, schon hingestürzt ins Knie,

uferlose Weltlichkeit und himmlisches Entrücken
wie gebrochenes Brot vom Saum gezückter Lippen pflücken,

Nachtgewitter

Dumpfe Stunde, da die Wächter schnarchen
und die Funkelsterne jäh verglimmen!
Stadt und steinerne Alleen schwimmen
durch den Tropfensturz wie Sintflutarchen.

All die Schläfer in den Schlafgemächern
sind von fremder Schwüle so gehalten,
daß die Atemzüge sich verschwächern
und die roten Säfte jäh erkalten.

Erst wenn Blitze jeden Traum zerstören,
fahren sie aus ihrem Federpfühle
in des aufgerissnen Fensters Kühle.

Und dann schwillt ein seltsames Beschwören
durch das Dunkel und mit sturmverwehten
Lauten schluchzen Glocken: Laßt uns beten!

Jeden Abend

Jeden Abend reißt mich die Ziehharmonika
vom Schreibtisch zurück und klirrt meine Ruhe in Stücke.
Jauchzen donnert, wie über die Eisenbahnbrücke
Expreßzüge rasen. Und das Dunkel ist nah.

Und ich fiebre die morschen Treppen hinab.
Ich möchte mich mischen unter die Dirnen
und den Schweiß atmen von aussätzigen Stirnen
und vielerlei Frühgeburt wühlen ein Grab.

Doch diese Welt haßt mich. An Mauern zerschmettert mein Kinn.
Ich kann nicht wollen. Ich bin nicht ich mehr. Ich bin
ein Dunkles grauenvoll dunkel eingerissen.

Nur die Kinder, die noch nichts wissen
von Diebstahl und Unzucht und Meuchelmord,
kennen meine Streichelhand wie ihr eigen Wort.

Ich will euch wie mit einem Pfeifchen herlocken

Ich habe alle Wunder, die euch heilen würden,
am eignen Fleisch erprobt wie geile Pestbazillen.
Ihr aber kriecht in euch zurück durch die Pupillen,
die alles kommen sehn wie mit gebückten Bürden.

Ihr laßt euch füttern wie die Panther hinter Gittern
und balgt euch um das stinkige Gekröse.
Jeder Fluchtversuch dünkt euch eng wie eine Nadelöse
und jede neue Henkerpose macht euch zittern.

Ich aber bin das Wunder, das euch heilen würde.
Ich will euch wie mit einem Pfeifchen aus der Hürde
herlocken und zu unerhörten Tänzen reizen.

Ich will mit meinem vielverfluchten Ich nicht geizen,
wenn die, die wir zerstoßen und zerstören werden,
aufstampfen wie Heere aller Götterhimmel und Menschenerden.

Chambregarnist

In dieses engen Zimmers ausgelaugter Luft,
Schimmel an Wänden, Bilder aus Basaren
und diese Frau mit ihrem Sich-mir-offenbaren,
und ihr Gemahl, der abgefeimte Schuft,

bin ich ein Mensch noch, ist mir mein wirres Haar
nicht schon geschoren wie Sträflingsglatzen?
Ich fühle: meine zermürbten Nerven platzen
und meine Muskeln magern wie ein Hungerjahr.

Immer muß ich durch die verklebten Scheiben
meine Augen wie Lanzen brechen, spitz versteift,
in die Pest, die dort unten reift.

Und ich werde hier hundert Jahre noch bleiben
und die Weibsbrünste trösten, den Gatten bespein
und Drehorgel und blaß wie die Kinder sein.

Die drei Sonette der Pfingstheiligung

Für Hans Ehrenbaum-Degele

I.

Die Saftzisterne barst. Und aus der Schäfte Sprung
schoß Blatt und Blüte. Das hieß Frühling, erste Zone
im Ring des Jahres. Und die dunstumflirrte Krone
hoch auf des Horizontes blauem Kuppelschwung

geriet in Feuerwallung. Siedler, alt und jung,
in Häusern eingekerkert, rissen Fenster ohne
Befürchtung offen, wie, wenn sich nun wieder lohne
Tiefatmen und ein Blick in weite Niederung.

Und dann stieg man herab um sich in das Gewühl
hineinzumischen. Hand in Hand wie Gittersprossen
den Dom entlang zu rasen, brausendes Gespühl

von Zweirad, Trambahn, Autobus und Mietskarossen — — —
Plötzlich fuhr eine Wolke auf, gewitterkühl,
und hat den Blitz wie Feuerzungen ausgegossen.

II.

O ihr vom Feuer übergossnen Menschenmassen
in Feiertagsgewändern, Kinder an der Hand,
die müde sind wie Weitgewanderte im Land,
und Frauen, weich wie Rosenblätter anzufassen.

O ihr gefühllos Fernen, allem anzupassen
was Rohr heißt oder hinter Rädern rollt wie Sand:
nun dieser Strahlenschauer! Blitz und doch nicht Brand,
wie kam er neu euch auszuschenken, statt zu hassen!

War nicht verstimmt und war nicht Fluch, nicht Tod, nicht Wahn,
nur unbekanntes Streicheln, Segnung, neubelobte
Kindsstubenmelodie aus Bibeln aufgetan.

O dieser Strahl! Urpfingsten einmal ausgeprobte
und weiter tausendmal probierte Feuerbahn,
das war wie wenn die Stimme aller Erden tobte.

III.

Da war auch nicht ein Haupt erhoben, das die Zeichen
der Heiligung empfangen hatte wie ein Muttermal
unsichtbar auf die Stirn geprägt. Und die den Saal
verließen, aus dem Marktgedränge sich zu schleichen,

um flugs des Hinterhauses Kerker zu erreichen,
mit dem Symbol, behütet wie Monstranz und Gral,
o, dieser eine Tag schnitt schärfer denn ein Stahl
und saß so fest wie Sporn in blutbeblühten Weichen.

Und springen Blitze durch den Raum, ein kleiner Kreis,
und von Gesprächen auf bei magren Mittagssuppen,
o Worte, die man niemals auszudeuten weiß,

zuweilen fällt es dennoch ab wie Silberschuppen
von Worten eines Frommen; das ist dann ein Greis!
Die andern aber sitzen stumm herum wie Gliederpuppen.

Der Stadtpark

Für Rudolf Zech

I.

Der Weg steigt an: Terrassen, Villen, Waldvorposten
und eine magere Allee und Himmel dann und wann.
Noch hängt das Bahngeräusch, das unten schrill zerrann,
wie ganz Gewohntes an den Telegraphenpfosten.

Nun hört es gänzlich auf zu sein, und Häuser, Kupferschnüre.
Der Himmel wölbt sich rauchlos: dunkelblauste Sicht.
Und schwer darin: ein ungeheures Grüngewicht
und Wind davor: o Orgelchor, o Ouvertüre!

Und plötzlich trittst du ein: betäubt und taumelnd blind,
und so, als wüchs ein Flor herab von deinen Brauen,
den ein Wildfremder spinnt und immer weiter spinnt.

Und wie aus einer weiten Ferne hörst du schwach
das sanfte Flüstern von Fontänen und von Frauen
und blinzelst wie ein Kind dir lang die Augen wach.

II.

Nun hat der frühe Krokus das ovale
und all die rundgewölbten Beete gelb besternt.
Ziersträucher öffnen sich und die Fontäne lernt
das Spiel des Auf- und nieders in der Marmorschale.

Und da und dort rollt ein verzierter Kinderwagen
und hält verstohlen vor der grüngestrichnen Bank,
wo ein paar Grenadiere, blond und blank,
den Lenkerinnen derbverliebte Worte sagen.

Und eine Braune, mit dem weißgebrochnen Blick
der Blinden und dem Windspiel am geflochtnen Strick,
läßt sich vom Flüsterwehn die wächsernen Wangen röten.

Schon will ein Amselchor die Lenzkantate flöten.
Und bald wird auch Geräusch von breiten Avenün
wie ferne Brandung vor dem Rosenbusch versprühn.

III.

Hier geht der Wind wie ein vergnügter Junge
durch das vertiefte ruhende Rondell
und horcht und wirft bald stockend und bald schnell,
das schlanke Gras empor in schönem Schwunge.

Und Fackelglut steigt breit von den Altanen,
wogt und verschwistert sich in vagem Sinn
mit Ruß und Rauch und wird zur Tänzerin.
Und Frauen, die verliebte Feste planen,

kreisen die dunklen Gänge ein und wallen
mit praller Brust, als müßten sie gerührt
der wachen Kühle in die Arme fallen.

Und immer weher winken Bank und Lauben:
nun durch die tropfenden Akazientrauben
blöden Gesichts der gelbe Vollmond friert.

IV.

Die Gärtner warfen ihre Grabgeräte
erschrocken in das krause Zittergras,
als ein Gewitterzug das kühle Naß
in jähem Schwung breit auf die Erde säte.

Wie Schluchzerbäche wühlten sich die Fluten
tief in das kurzgeschorene Rondell.
Und die uralten Bäume schrieen hell
unter des Sturmes blankgezognen Ruten.

Am Springbrunnenbecken aber, das schneeweiß
sich abhub von dem Schwarz der Taxuswände,
schritt angstverstört ein blinder Bettelgreis

und suchte fingernd die verlorne Spur,
bis ihm in die emporgereckten Hände
mit voller Wucht ein dünner Blitzstrahl fuhr.

V.

Des Stadtparks brache Blumenbeete gähnen
weit in das blasse Abendrot hinaus.
Der Gärtnerbursche, im geflickten Flaus,
hüllt die um frostig flüsternde Fontänen

gepflanzten Rosenstämme in viel Strähnen
goldgelben Strohs vor wehem Wintergraus.
Schon wittern Winde um das Gartenhaus
herum wie ein paar hungrige Hyänen

und jagen die den bröckligen Kaminen
entsprungnen Rauchgewölke kreuz und quer,
bis sie ins Strauchwerk fallen wie Gardinen.

Und eine fremde Feuchte schwillt daher
und scheint zurück aus den bestürzten Mienen
der Wallenden und macht das Denken schwer.

VI.

Auf weißen Fliesen stehn viel Marmorsäulen,
die einstmals, da noch Frühling, Sommer war,
Laubbäume hießen und das wechselvoll gefleckte Haar
verloren haben in den Wetterfäulen.

Und diese fröstelnden versteinten Schäfte,
zerschlitzen nun den aufgeblähten Sack,
dran rot und rund, wie ein Verschluß aus Siegellack,
die Sonne klebt: Geripp verpuffter Strahlenkräfte.

Und wie es niederwirbelt und geschlossner kreist
und das noch Ragende mit Leere übereist,
lärmt Hall von Schlittschuhläufern auf den glatten Flächen.

Und pelzvermummte Kinder proben Schliddern auf den Bächen.
Und hinter Pferden, morgenrittbeschwert,
stolzieren Raben glänzend schwarz wie frisch geteert.

Sackträgerin

Antwerpner Impression

I.

Sie schwankte wie ein Rohr den Damm entlang,
der schwarzbevölkert war von Ausgesperrten:
Fronsklaven, die an dumpfen Fesseln zerrten
dran Glied um Glied wie sprödes Glas zersprang.

Sie bog das ungeschnürte Schenkelpaar
dem Rhythmus zaghaft hingesetzter Schritte
und tat behutsam, daß nicht niederglitte
die Last auf dem zurückgestrichnen Haar.

Doch ihre Augen rissen die Gesichter
der Tagelöhner wie zwei Fackeln auf
und hinter den halboffnen Lippen stand

ihr rotes Herz wie zum Verkauf.
Und allen die geblendet waren vom Spiel der Lichter,
warf sie es lachend in die offene Hand.

II.

Sie tanzte wie ein Stern den Damm entlang
und so, daß jeder Blick ihr folgen konnte
den sie im gleitenden Vorübergang
zärtlich entzündete und grell besonnte.

Sie hielten all ihr rotes Herz umkrampft,
bis der zermürbte Tag herunterbrannte;
dann sind sie stumm ins Tal hinabgestampft
wie Trunkene und wie Weltabgewandte.

Nur ein Blutjunger schlich sich in das Haus
der Trägerin, auf daß sie nicht entrönne
und auch kein andrer sie zuerst gewönne.

Er blieb darin und liebte, bis ein Strauß
purpurner Rosen alle Giebel krönte,
und trug ein Glück mit fort, das seinen Tag verschönte.

III.

Sie riß den blauen Vorhang von den Scheiben
und schob den Riegel sacht aus dem Verschluß
und ließ den Morgenwind in breitem Fluß
durch des Gemaches dumpfe Schwüle treiben.

Und ihre schmalen lustzerbissnen Lippen
tranken den Morgenduft wie kühlen Wein;
doch ihr Gesicht blieb hart verschlossen wie Gestein,
und nur das Herz schlug heftig an die Rippen.

Schlug noch den letzten Takt der Liebestänze,
getanzt mit dem Geliebten auf dem Pfühl,
das nun dahin welkt wie zerpflückte Kränze.

Dann raffte sie die Kleider vom Gestühl
und trug das Unversehrte ihrer Brüste
unter der Last des Fronens wiederum längs der Küste.

Der Gefangene

(Nach Paul Verlaine)

Der Himmel über dem Dachfirst dort
funkelt wie blaue Seide.
Ein Flüstern über dem Dachfirst dort
schaukelt den Wipfel der Weide.

Eine Glocke, geschnellt durch den Himmel dort,
klingt so wie Traum und Trauer.
Ein Vogel, versteckt in der Weide dort,
singt sich in selige Schauer.

Mein Gott, mein Gott! Alles liegt frei
in Sonne und sattem Behagen.
Und das ist die Stadt dort mit Wagen
und Wahnsinn und Kindergeschrei.

Doch du hier am Gitter, verweint und bleich:
was hast du nur angefangen
mit Jugend und Jubel und Purpurwangen?
O du hier am Gitter, verweint und bleich.

Der Mörder

Für K. E. Meurer

In Zwilch gesackt und Ketten an den Fußgelenken,
so lebt er tags. Nachts wird er an die Bank geschnürt
und jeden Morgen in den Hof hinabgeführt,
um rundgangs die verkrampften Glieder einzurenken.

Der Hof ist ein Quadrat, von Mauerwerk umgittert.
Und in der Mitte gähnt ein runder Rasenfleck.
Ein dürrer Kirschbaum steht darin, ganz ohne Zweck,
und eine Bank, rostüberlaufen und verwittert.

Der Häftling muß sich drehen an der Kette
wie ein Sekundenzeiger auf dem Zifferkreis;
indes der Blick des Wächters streng und heiß
sein Mienenspiel anbohrt und Stachel wird und Klette.

Doch willenlos läßt er sich so den Leib befühlen
und das Gesicht, darin jedoch kein Muskel zuckt.
Die Hände hinterrücks verschränkt, den Kopf geduckt,
dünkt ihm die Zeit wie eines Stroms Vorüberspülen.

Nur manchmal, wenn der Lärm belebter Avenüen
aufdonnernd gegen das verrammte Tor anspringt
und der verbuhlte Wind den Duft herüberbringt
von Gärten, die verschlossen in der Ferne blühen;

oder die Drossel auf dem Mauerrand sich selig flötet,
wird ihm das bißchen Leben so verrucht gemacht
und von den Menschen angespien, verflucht, verlacht:
daß er sich auf die Steine wirft wie blitzgetötet.

Und alles was er draußen weiß an bunten Dingen
und Frau und Kinder arm und frierend im Spital,
gräbt sich in seine Stirne wie ein glühes Mal,
so daß sie schmerzt wie nachts die Füße in den Ringen.

So wie ein Tier muß man ihn in die Zelle schleifen.
Er hat nur einen Wunsch und wünscht ihn fort und fort:
daß ihn ein Messer träfe, heimlich wie ein Mord,
eh Henker sein Genick dem Beil entgegensteifen.

Die greise Frau

Sie zehrt vom Schatten einer Zeit, die blühend war.
Was einst aus Spiegeln wie Madonnenzüge lugte,
ist Acker nun, darin ein Schicksal Rillen fugte,
wie auf dem Brachfeld Furchen gräbt des Pflügers Schar.

Ihr Leben scheint im Weiterwandern still zu stehn.
Und doch ist dieses scheinbar Träge ein Besinnen,
ein emsiges: Sich-prüfen und ein Rückwärtsspinnen
von Fäden, dran sich kunterbunte Traumfiguren drehn.

Sie fühlt es tief: es war von Lebensanbeginn
ihr Werk schon aufgezeichnet wie auf Schieferplatten
und sie: der Zeichen fingernde Entzifferin.

Und das Entzifferte strahlt klar im Widerschein
aus dem bestürzten Mienenspiel und wurde Schatten
und geht gelöst und wie Erlöstes in sich ein.

Die Toten

Die wir verließen und sie schnellen Munds
in Lust und sinnlos hingelebtem Tag
vergaßen und nicht wissen, was zerbrach:
sie waren einmal mitten unter uns

und standen groß wie Sterne auf der Wacht.
Sie kamen weit und gehn vielleicht noch weit
und leben Jahre ohne Jahreszeit
in einem Dunkel kühl und abgedacht.

Nur Regen, der schwer an die Scheiben schlägt,
weckt ihr Gedächtnis, bis sich etwas regt,
das langsam wächst und Wille wird und Macht.

Und so wie fremde Schritte durch die Nacht
hinpoltern, fällt ein armes Wort und klingt ....
ein Wort, das alle Welt zum Weinen zwingt.

Du mit der Dornenkrone ....

(Nach Albert Verwey)

Du mit der Dornenkrone auf dem Haupt,
bleichblutig Antlitz, das die fahle Nacht
wie eine Flamme spaltet, welche Macht
hat Dich mit soviel Schönheit rot belaubt?

Du grenzenlose Liebe, die der Hohn
der Spötter niemals dunkelt, o so sanft
nickst Du vom Marterstamm, wie auf dem Ranft
sich Blumen wiegen: Gottes und Mariä Sohn.

Flamme des Leidens Du in diesem All!
Blühender Schmerz, gepflanzt auf Golgatha!
O Liebeswunder, das noch nie geschah!

Mich trifft des Blutes zager Tropfenfall
wie dreimal Wehe und ich fühle tief beschämt,
wie Du mich anschaust: o, so selig, so vergrämt.

Der Priester

Er ist ein Brand, der ewig weiter zehrt
vom Abglanz tausendjähriger Gesichter.
Er ist der Messe gläubiger Verrichter
und wird von Gläubigen wie Gott verehrt.

Er schöpft die Worte, die er weise wählt,
aus Goldgefäßen wie erlesene Speisen.
Sein Schmalgesicht ist fahl und wie aus Eisen
gehämmert und mit Härten überstählt.

Gebärden wachsen stark aus seiner Hände Samt
und wuchten zum Gerüst empor,
darauf sein hagrer Leib kreuzkrumm genagelt ist.

Und ehe noch der große Sänger auf dem Chor
die Stimme orgelnd anhebt, wird ein neuer Christ
hinausgeboren und entflammt.

Die jungen Nonnen beten:

Du Auserwählter, Blasser an dem schwarzen Holz,
Menschwerdung und von Menschen angespien:
sieh, die wir hier in Bußzerknirschung knien,
wir opfern freudig Scham und allen Mädchenstolz.

Wir wollen so wie Kinder sein und uns ganz hüllenlos
Dir offenbaren und Dich bitten: wähle . . wähle
die Schönste unter uns, daß sie sich Dir vermähle
und daß dann fruchtbar werde ihr verschlossner Schoß.

Wir blühn und beten blühend in Gewissensnöten
tagtäglich zu Maria, der geschwächten Magd;
doch unsre abgedämmte Lust läßt sich nicht töten.

Du bist so groß und bärtig anzuschaun im Lichterglänzen.
O wähle . . wähle, eh wir alt sind und betagt,
die Schönste unter uns, daß wir sie grün bekränzen.

Der Eremit

O grüne Einsamkeit, in die ich mich vergrub
vorm Aufbruch bösen Bluts und Marterqualen,
Du bist nicht Erde mehr mit Lärm und Prahlen
verruchter Dinge von Beelzebub.

Mein Angesicht, von purem Glanz umflossen,
sieht all und all nur unbefecktes Blau
und volle Wipfel. Tage fallen aus der Schau
und sind im Wandern wie ein Ring geschlossen.

Mein Haus schafft Raum die Dinge zu empfangen,
die zwischen Menschen namenlos verklangen;
im Spiegel meiner Reden stehn sie groß und zahm

und strahlend auf, Gott ist ihr Bräutigam
und füllt sie an mit Tränen, die den Rest der Erden
wegspülen, daß sie Bild von seinem Bilde werden.



Der Gottsucher

Ich habe Dich gesucht wie die Geschwächten,
die fronzerschlagen dem Gewerk entflohn
und war zerknirscht wie der verlorne Sohn
da ich Dein Bild sah, tief in Brunnenschächten.

Ich ließ viel Eimer auf- und niederfahren
und fing das Fließende in ein Gefäß
und war in blinder Gläubigkeit gemäß
den Suchern, die sich priesterlich gebaren.

Ich wähnte Dich wie Menschenwerk gestaltet
und baute der Gestaltung Tempel und Altar.
Ich habe Tag für Tag dem Opferdienst gewaltet;

indes das Innerste, von jeder Schürfung bar,
mählich verlodert ist und ganz erkaltet,
und ich ein Vielgenarrter unter Narren war.

Der Philosoph

Da Du nun in mir bist und das Gefrage
hinfloß wie letzter Schnee im Frühlingsschein,
soll niemand mehr mir Schmerzgenosse sein
und das Vergangne fern wie eine Sage.

Ich will mich ganz auf meinen Willen stützen
und sprießend wo in grüner Landschaft stehn
und wehen, wie die Flüsterwinde wehn
schroff über Hügel und versumpfte Pfützen.

Schnell ebnet sich der Leib zur Himmelfahrt
und grüßt das Modernde als Überwinder,
der alles Irdische mit Erde paart.

Denn Fleisch ist Gras, das hinwelkt und verdorrt.
Und nur das „Du“ in mir zeugt schlanke Kinder
und lebt unsterblich in den Kindern fort.

Berichtigung

Auf Seite 68 ist die erste Zeile der fünften Strophe wie folgt abzuändern:

Und wie gesteilte Starre angstverstörter Arme

Inhalt

Das grüne Ufer.

Zwischenspiel.

Das gebirgichte Ufer.